Alexander Grau

## Hoffnung

Es gibt die unterschiedlichsten Formen von Hoffnung. So gibt es berechtigte oder weniger berechtigte Hoffnung. Und es gibt die transrationale, die religiöse Hoffnung. Diese Hoffnung auf das vollkommen andere, auf das alle Wirklichkeit Übersteigende, findet sich nach der Aufklärung in den großen Ideologien und ihren gesellschaftlichen Utopien wieder. Doch diese Träume von der ganz anderen Welt erwiesen sich als überaus blutig. Da wir aber offensichtlich auf Utopie nicht verzichten können, hat sich dieser Hoffnungsdiskurs in die Medien und deren Formate ausgelagert.

"No Future", sangen 1977 die "Sex Pistols" in ihrem Song *God Save the Queen*. Der Slogan ging um die Welt. Was die "Pistols" revolutionär gemeint hatten, dass nämlich die herrschende Klasse keine Zukunft mehr habe, wurde als Ausdruck von Pessimismus und Fatalismus missverstanden und als Freibrief interpretiert, um sein Leben dem Dosenbier zu widmen.

Das mag auch daran liegen, dass der Mensch von Natur aus zum Pessimismus neigt. Denn Pessimismus ist gesund. Wer in finsterer Vergangenheit optimistisch und frohgemut einem Säbelzahntiger gegenübertrat, hatte eventuell ein kurzes Leben. So gesehen, sind wir alle Nachkommen von Menschen, die mit einer gewissen Skepsis ans Tagewerk gegangen sind. Das prägt.

Andererseits ist vollkommene Hoffnungslosigkeit auch nicht gerade inspirierend. Und das liegt nicht nur daran, dass der Weg von ihr zur Larmoyanz recht kurz ist. Leben bedeutet Risiko. Jede Straßenüberquerung kann mit ein bisschen Pech die letzte sein. Dennoch überqueren wir munter auch die dicht befahrensten Hauptstraßen. Schwarzseher werten das als naiven Leichtsinn, doch die weitaus meisten vertrauen darauf, dass die Sache schon gut ausgeht.

Ohne Hoffnung geht es nicht, könnte man daher argumentieren. Aber: Ist "Hoffnung" nicht etwas hoch gegriffen für die Erwartung, unbeschadet die andere Straßenseite zu erreichen? "Hoffnung" bezieht sich in unserer Alltagssprache ja eher auf Dinge, deren Eintreten nicht selbstverständlich ist. Hoffnung richtet sich auf ein Durchbrechen der Routine, auf das Außergewöhnliche. Man hofft auf den guten Ausgang einer Himalaja-Expedition, aber nicht darauf, morgens heil ins Büro zu kommen, auch wenn wir das manchmal so dahersagen.

## 0,000007 %

Bevor man über die Hoffnung nachdenkt und darüber, was sie in unserer modernen Kultur und für unsere Gesellschaft bedeutet, kann es hilfreich sein, sich zunächst klarzumachen, was genau wir unter "Hoffnung" verstehen.

Denn Hoffnung hat viele Facetten: Ganz allgemein könnte man unter Hoffnung die Erwartung auf das Eintreten eines gewünschten Ereignisses verstehen. Aber das ist natürlich zu weit gefasst. Denn wie gesagt: Damit aus einer Erwartung tatsächlich eine Hoffnung wird, muss das erwartete Ereignis nicht nur erwünscht sein, sondern zudem ungewöhnlich. Niemand hofft, dass morgen die Sonne aufgeht. Wir gehen einfach davon aus.

Eine andere Frage ist, wie unwahrscheinlich eine Erwartung tatsächlich sein darf, um sie noch sinnvollerweise "Hoffnung" zu nennen. Verräterisch ist, dass wir uns im Zweifelsfall der Formel von der "berechtigten Hoffnung" bedienen. Für die alltagssprachliche Intuition gibt es also sinnvolle, weniger sinnvolle und ganz und gar auszuschließende Hoffnung.

Nehmen wir das Beispiel eines Lottogewinns. Machen wir uns tatsächlich Hoffnung, im Lotto zu gewinnen? Die Wahrscheinlichkeit, sechs Richtige im Lotto zu tippen, beträgt 0,000007 %. Das ist verdammt wenig. Dennoch nehmen laut Umfragen ca. 10 Mio. Menschen regelmäßig an dem Glücksspiel teil. Und wer wöchentlich gewisse Beträge in dieses Spiel investiert, hat wohl die – wenn auch äußerst vage und wenig realistische – Hoffnung, zumindest theoretisch gewinnen zu können.

28 2 | 2016 | 20. Jg

v diskurs 76

Anders ausgedrückt: Wir haben Hoffnung, solange eine rational begründbare, man könnte auch sagen: berechenbare Erwartung auf den positiven Ausgang einer Handlung oder eines Ereignisses besteht – und sei sie noch so gering. Aber wie sieht es aus, wenn diese Erwartung nicht mehr besteht? Können wir dann noch sinnvoll von Hoffnung reden? Das kommt drauf an.

#### Der Anker

"Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei". So steht es bei Paulus, in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth. Die Hoffnung gehört somit zu den drei christlichen Kardinaltugenden. Symbolisiert wird sie durch einen Anker.

Warum ein Anker? Die Antwort findet sich im Hebräerbrief, der nicht von Paulus, sondern von einem unbekannten Verfasser stammt. Dieser schreibt, dass Gott in Jesus seinem Bund mit den Menschen einen zweiten Eid hinzugefügt habe, sodass wir "halten an der angebotenen Hoffnung, welche wir haben als einen sichern und festen Anker unsrer Seele". (Hebr 6, 19)

Ein Anker hält ein Schiff im Hafen, auch bei stürmischer See. In den Seefahrerkulturen des Mittelmeeres galt der Anker daher schon immer als ein Symbol der Hoffnung. Doch für Christen der Antike war der Anker mehr, denn ein Anker besteht vor allem aus einem Kreuz.

Die Hoffnung, die der Anker symbolisch darstellt, war somit keine profane Hoffnung – auf ein gutes Leben etwa, auf eine gute Ernte oder auf Frieden. Der Anker steht im Christentum für die Hoffnung auf die Wiederkehr Christi, die Erlösung.

Diese Form religiöser und eschatologischer Hoffnung ist für die meisten Menschen der Moderne nur schwer nachvollziehbar. Doch Aufklärung und Säkularisierung haben noch tiefere Spuren hinterlassen. Selbst in ihrer säkularisierten Form – der Hoffnung auf das Unmögliche – ist uns die Hoffnung fremd geworden.

Der Grund: Wir glauben an keine Wunder mehr. Hoffnung muss sich, um noch sinnvoll zu sein, für den modernen Menschen an sachliche Erwartungen knüpfen. Menschen, denen nur noch die Hoffnung bleibt, haben alle Hoffnung aufgegeben – so etwa die durchaus einsichtige Haltung des Menschen der Moderne. Man könnte auch sagen: Den letzten Anker haben wir nicht mehr.

## Das Noch-nicht-Bewusste

Aber, könnte man jetzt einwenden, ist es nicht so, dass wir vielleicht die religiöse Hoffnung verloren haben, so wie uns andere Kategorien des Religiösen verloren gegangen sind, dass aber die Hoffnung in säkularen Ersatzreligionen, mithin in Ideologien überlebt hat? Etwa in der Hoffnung auf eine bessere Welt, auf mehr Gerechtigkeit oder was man sonst herbeisehnt?

Genau an diesem Punkt hätte Ernst Bloch eingehakt. Bloch war Marxist und mit einem ausgeprägten Selbstbewusstsein gesegnet. Als junger Philosoph sah er sich als eine Art Messias. Schon in seiner Promotion befasste er sich – beeinflusst auch durch die Wandervogelbewegung vor dem Ersten Weltkrieg – mit dem utopischen Denken.

Bloch wurde 1885 als Sohn einer jüdischen Familie in Ludwigshafen geboren. Zunächst studierte er in München, später in Würzburg, um dann nach Berlin zu gehen.

Nach Hitlers Machtergreifung immigrierte Bloch in die Schweiz, später nach Prag. Wie viele marxistische Intellektuelle verteidigte er Stalins Schauprozesse und "Säuberungen". Als die Wehrmacht drohte, in Prag einzumarschieren, floh Bloch allerdings nicht in die Sowjetunion, sondern in die USA. Dort schrieb er sein Hauptwerk: *Das Prinzip Hoffnung*.

Dort macht Bloch die Hoffnung als eine zentrale Kategorie menschlicher Existenz aus. Allerdings meint Bloch mit Hoffnung nicht die rationale Erwartung auf dieses oder jenes konkrete Ereignis, sondern eine vorbewusste und unbewusste Gestimmtheit. Bloch spricht vom "Noch-nicht-Bewussten".

Doch als Marxist ist Bloch Materialist. Als solcher sieht er, anders als Freud, nicht die Libido als Grundtrieb des Menschen, sondern durchaus realistisch: den Hunger. Der ist zwar ein durchaus bewusster Antrieb, kann uns allerdings dabei helfen, unbewusst Utopien reifen zu lassen – etwa die einer Gesellschaft ohne Hunger. Vor allem aber hilft er, die Idee der Utopie selbst hervorzubringen. So wird aus dem Hunger die Vorstellung von einer besseren Welt.

Aufgrund dieser anthropologischen Grundausstattung versteht Bloch den Menschen als ein Wesen, das noch nicht Vorhandenes erträumt und auf einen Wandel zum Besseren hofft. Das Mögliche, das zukünftig eintreten kann, unterscheidet er in das – jetzt wird es kompliziert – formal Mögliche, das sachlich-objektiv Mögliche, das sachhaft-objektgemäß Mögliche und das objektiv-real Mögliche.

Von ideologischer Relevanz ist dabei nur die letzte Kategorie, da sie dialektische historische Prozesse umfasst und die Geschichte für Bloch jener Ort ist, an dem sich die Utopie einer klassenlosen Gesellschaft am Ende herausprozessieren wird.

Allerdings versteht Bloch dieses Ideal nicht platt marxistisch, sondern reichert es mit Versatzstücken messianischen Denkens an. Erst wenn der Mensch sich ohne Entäußerung und Entfremdung in einer wahrhaften Demokratie wiederfindet, dann erreicht er den Ort, an dem er noch niemals war. Diesen Ort nennt Bloch emphatisch "Heimat", das Ziel aller Hoffnung.

Die Geschichte, die Bloch erzählt, ist eine Heilsgeschichte, die versucht, dem jüdisch-christlichen Hoffnungsgehalt eine moderne Anmutung zu geben. Der Fehler dabei: Wie alle Ideologen unterstellte er eine Art heimlichen Konsens darüber, worauf Menschen eigentlich hoffen – ungeachtet ihrer tatsächlichen Hoffnungen und unter Missachtung ihrer individuellen Neigungen.

Wie sehr Bloch in religiösen Fahrwassern schippert, wird klar, wenn man ihm Gabriel Marcel entgegenhält. Marcel war Katholik, bewegte sich aber in stark protestantisch geprägten Denktraditionen – insbesondere Søren Kierkegaards. Auch für Marcel geht es um die Überwindung von Entfremdung und Entäußerung, nur unter explizit christlichen Vorzeichen. Die Hoffnung ist ihm "eine Verfügbarkeit der Seele", die ihn zu einer von Gott erfüllten Wirklichkeit führt. Die aber unterscheidet sich in ihrer konkreten Ausgestaltung kaum von der "Heimat" Blochs. Marcel beschreibt sie als eine Disposition, die uns vor der Verzweiflung bewahrt, die für ihn der sich selbst bewusste – also von Gott entfremdete – Müßiggang darstellt.

2 | 2016 | 20. Jg. 29

# »Es gehört zum Wesen der Hoffnung, daß sie enttäuscht werden kann, sonst wäre sie ja Zuversicht.«

Ernst Bloch (1885 - 1977)

30 2 | 2016 | 20. Jg.

### Ein neuer Hoffnungsort

Bei so viel religiöser Schwärmerei greift man fast zwanghaft zu Nietzsche. Dort kann man lesen: Die Hoffnung "ist in Wahrheit das übelste aller Übel, weil sie die Qual der Menschen verlängert" (*Menschliches, Allzumenschliches I*, § 71).

Aber Nietzsche hat natürlich nichts gegen die Hoffnung. Was seinen beißenden Spott hervorrief, war die religiöse Hoffnung. Religiöse Hoffnung ist für Nietzsche nichts anderes als ein Eiapopeia für die Gescheiterten, denn "irgendwann einmal nämlich wollen auch sie [H. i. O.] die Starken sein, [...] irgendwann soll auch ihr [H. i. O.], Reich' kommen" (Genealogie der Moral I, § 15). Der Grund: "Die starke Hoffnung [H. i. O.] ist ein viel größeres Stimulans des Lebens, als irgend ein einzelnes wirklich eintretendes Glück. Man muss Leidende durch eine Hoffnung aufrecht erhalten, welcher durch keine Wirklichkeit widersprochen werden kann" (Der Antichrist, § 23).

Dieser christlichen und aus seiner Sicht nihilistischen Hoffnung setzt Nietzsche die Hoffnung entgegen, die der Mensch der Zukunft haben wird, "dieser Besieger Gottes und des Nichts" (*Genealogie der Moral II*, § 25). Soll heißen: Die wahre Hoffnung ist irdisch und diesseitig.

Keine Frage: Nietzsche hatte ein geniales Gespür für die Kultur und die Psyche der Menschen seiner Zeit. Und er hatte die intellektuelle Härte, die sich abzeichnenden Entwicklungen konsequent zu Ende zu denken. Kaum einer antizipierte das kulturelle und moralische Klima unserer Moderne treffender.

Doch einen Punkt konnte er nicht vorhersehen: Die religiöse Hoffnung ist in unserer verweltlichten Gesellschaft nicht verschwunden, sie hat sich nur einen neuen Ort gesucht: die Medien. Hoffnungsdiskurse werden heutzutage nicht von Kanzeln oder im Gottesdienst oder Gebet geführt, sondern in elektronischen Massenmedien.

Hier, in Fernsehdramen, Komödien, Science-Fiction-Filmen oder historischen Epen, finden wir formelhaft die Hoffnung auf das ganz Unmögliche, die Sehnsucht nach dem ganz und gar Unrealistischen, die Verwirklichung der kleinen und großen Utopien – sei es die ganz, ganz große Liebe, ewige Freundschaft, bedingungslose Solidarität, übermenschlicher Mut, umfassende Menschlichkeit oder was auch immer.

Es ist die fiktionale Welt des "bigger than life", die noch Platz hat für das, was einmal die religiöse Hoffnung war, eine Hoffnung gegen alle Vernunft und gegen jedes Kalkül. Und vielleicht ist es ein Zeichen für unsere umfassende Säkularisierung, dass selbst in fiktionalen Formaten der Realismus Einzug gehalten hat, die Ironie und der Zynismus. Die ganz große Hoffnung bietet nur noch Stoffe für kitschige Massenunterhaltung – wenn überhaupt.

Wie sehr die das Weltliche übersteigende Hoffnung in die Sphäre des Medialen ausgewandert ist, zeigen daher Formate und Genres, die für sich Sachlichkeit beanspruchen. Spätestens wenn nach einem vermutlichen Verbrechen der Polizeisprecher auf einer Pressekonferenz verkündet, man werde "die Hoffnung nicht aufgeben", spürt man, dass hier eine transrationale und quasireligiöse Hoffnung konstituiert wird, die es ohne die mediale Berichterstattung nicht gäbe.

Medien bieten also nicht nur traditionellen Hoffnungserzählungen ein kulturelles Refugium. Sie generieren vor allem qua Berichterstattung über Unglücke und Schicksale eine weltjenseitige Hoff-

nung, die wir im realen Leben schon lange verloren haben. Ob diese medial inszenierte Hoffnung ein Segen ist oder doch manchmal mehr nüchterner Realismus nottäte, sei einmal dahingestellt. Klar scheint jedoch zu sein, dass die Sehnsucht nach der transrationalen, der alles übersteigenden Hoffnung auch Anfang des 21. Jahrhunderts noch so groß ist, dass wir sie zumindest als mediales Zitat nicht missen wollen.

#### Literatur:

**Bloch, E.:**Das Prinzip Hoffnung.
Frankfurt am Main 1982

Marcel, G.: Philosophie der Hoffnung München 1957

Nietzsche, F. W.: Der Antichrist. Bern 2015

Nietzsche, F. W.: Menschliches, Allzumenschliches. Hamburg 2013

Nietzsche, F. W.: Zur Genealogie der Moral. 1887

Dr. Alexander Grau arbeitet als freier Kulturund Wissenschaftsjournalist u.a. für "Cicero", "FAZ" und den Deutschlandfunk.

